

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Norddeutsches Volksblatt. 1887-1918 2 (1888)

36 (25.3.1888)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-189948](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-189948)

Norddeutsches Volksblatt

Abonnement:
 bei Vorausbezahlung frei in's Haus:
 vierteljährlich . . . 1 Mk. 50 Pf.
 für 2 Monate . . . " " 50 "
 für 1 Monat . . . " " 50 "
 excl. Postbestellgeld.

**Zeitschrift für freisinnige soziale Reform,
 für Politik und Unterhaltung.**

Erscheint
 jeden Mittwoch, Freitag u. Sonntag.
Inserate:
 die vierpaltige Zeile 10 Pf.,
 bei Wiederholungen Rabatt.

Verantwortlich für Redaktion, Druck und Verlag F. Kühn, Bant-Wilhelmshaven.

Der Boulangerismus.

Dem Fernstehenden muß die Boulanger-Bewegung, an deren Beginn wir eigentlich erst stehen, sehr befremdlich, wenn nicht ganz unverständlich erscheinen. Sie ist in der That nicht zu begreifen, so lange man nur den General Boulanger selbst in's Auge faßt, ihn von allen Seiten betrachtet und sich fragt: „Was ist an diesem kleinen Mann mit dem banalen Gesicht und dem sorgsam geglätteten Kopf und Barthaar, was ihn zum Abgott weiter Bevölkerungskreise, zu einem Schrecken der Regierung und Volkserretzung, zu einer Gefahr für die Republik macht? Welche Großthaten hat er bereits vollbracht? Was berechtigt überhaupt, solche von ihm zu erwarten?“ Die Antwort auf diese Fragen erklärt nicht im Geringsten die Thatfache, daß General Boulanger heute der meistgerühmte, wenn nicht vollständigste Mann Frankreichs ist. Seine militärische Laufbahn ist die der meisten anderen Divisions- und Brigade-Generäle, die in Afrika oder den Kolonien, im deutsch-französischen Kriege, bei der Niederwerfung des Kommunismus in noch nicht besonders hervorragenden Stellungen ihre Schulbildung erhalten haben. In Tunisien hatte er den Oberbefehl, als die Eroberung, richtiger Belegung des Landes bereits vollendet und der eine Chroum die Franzosen schreiben (Kroum), den die französischen Truppen im algerisch-tunisischen Grenzgebirge antreiben und der einfach der große Hüter einer einsamen Wäldchen war, bereits dem Sieger gebührend hatte. Boulanger konnte sich nur durch seine Ueberhebung gegenüber dem Zivilgouverneur, nicht aber durch kriegerische Heldenthaten bemerkbar machen. Zu einer politischen Rolle gelangte er erst, als er — schon damals eine Gespinnstweberei übend, die ihm zuletzt gefahrlos voll werden sollte, ohne Urlaub aus Tunis nach Paris kam, sich an Clemenceau herannahm, ihn durch seinen klugen Radikalismus und fanatischen Republikanismus entzückte, ihm von den älteren Generalen, die alle Reaktionsäre seien, möglichst viel Böses sagte und ihm großartige Pläne für die Umgestaltung des Heeres entwickelte, unter denen die Abschaffung des Einjährig-Wehrdienstes und die Dienstpflicht der Seminaristen und Geistlichen für Clemenceau ohne Zweifel die wichtigsten und angesehensten waren. Clemenceau war es, der sich zuerst für General Boulanger begeisterte, sein Lob zuerst der eigenen Partei sang und es dann seinem politischen Gesingenen, dem Herrn de Freycinet, so lange und heftig in die Ohren raunte, bis derselbe betäubt um Gnade bat und dem Wundermann das Portefeuille der Heeresverwaltung anbot.

Als Kriegsminister zeichnete sich General Boulanger allerdings mannigfach aus, vor Allem durch ein prachtvolles schwarzes Pferd, das er den in der Reittkunst wenig sachverständigen Pariser mit mehr Kühnheit und gutem Willen, als Sicherheit und Korrektheit zuerst am 14. Juli 1886 und seitdem öfter vorritt und mit dem er ihre grenzenlose Bewunderung erlang. Ferner durch eine Begleitmannschaft von 16 Spahis in roten Mänteln auf weißen arabischen Rossen. Gewöhnlich lassen sich hier Kriegsminister und kommandierende Generale von Dragonern oder Husaren, jedenfalls von Linien-Reiteren, begleiten. General Boulanger aber, der wohl an den Mameluken Sultan Napoleons des Ersten dachte, verschrieb sich aus Algerien einen Zug Spahis, und wenn er sich öffentlich zeigte, er auf dem Hapfen voran, hinter ihm die brennenden Orientalen in roten Übermänteln auf reigenden feuigen, langmährigen und langschwänzigen Schimmel, so sah das Wandbild wie eine arabische „Fantasie“ aus und entzückte alle Zuschauer wie eine prächtige Gratvorstellung im Hippodrom. Boulanger entwickelte außerordentliche Thätigkeit. Tagüber verfaßte er Verordnungen über die Barttracht im Heere, über den Anstrich der Schilderhäuser, über die Umlagerung der Kasernen und ähnliche für die Kriegstüchtigkeit des Heeres ebenso wesentliche Dinge. Abends ließ er in die Theater, in die Salons, zu den Festen der Luxur und Schönen u. s. w., so daß den Pariser ganz schwindelig wurde und sie den Eindruck bekamen,

daß ihr unvergleichlicher Kriegsminister die Gabe besäße, an zehn Orten zugleich zu sein.

Nicht befremdet sei, daß seine Thätigkeit nicht ganz in derartigen kleinen Scherzen bestand. Er beschäftigte sich ernstlich mit dem gemeinen Mann. Das Wohlgehen des Soldaten lag ihm am Herzen. Er verbesserte die Mannschafstafeln sehr wesentlich, führte menschlichere Sitten bei den Mahlzeiten in den Kasernen ein, sorgte z. B. dafür, daß Gläser und Bänke in den Zimmern der Mannschaften aufgestellt wurden und jeder Mann einen Zeller, ein Trinkglas, ein Stibitz, ja an manchen Orten, wo die Regimenter etwas erspart hatten, sogar eine Serviette bekam, während bis dahin die Mahlzeiten in barbarischer Weise eingenommen wurden, indem jeder — selbst auf seinem Bette sah und mit einem Löffel aus seinem Blechnapf (Garnelle) oß. Endlich sah er sich in das Herz des Heeres und des ganzen Volkes durch gewisse herausfordernde Reden ein, die einen um so größeren Eindruck machten, als bis zu ihm wenigstens die Leute in amtlicher Stellung Leistererei geübt und sich an das jesuitische Wort Gambetta's gehalten hatten: „Wir müssen die Revanche immer im Herzen und nie auf der Zunge haben.“ Seine Anspielungen auf Frankreichs alte Glorie, die sich bald erneuern werde, sein geflügeltes Wort in der Kammer, daß „der Soldat in die Grubenbezirke geschickt werde, um seine Suppe mit den Arbeitern zu theilen“, vollendeten die Eroberung des Volksgemüths, welche sein Klappen und seine braunhäutigen Spahis begonnen hatten.

Allein all' das würde noch nicht erklären, weshalb Boulanger heute unter den Bauern auf dem flachen Lande, die ihn nie auf seinem schönen Pferd tänzeln gesehen haben, ebenso viel Anhänger hat wie unter den Lehrlingen und Hausirern der Großstadt, die ihn bewundern konnten, oder mit der Heilbetung von Boulanger-Liedern, Lebensbeschreibungen, Bildnissen und Denkmünzen Geld verdienen. Mit einem Worte: „Boulanger's Perlon und Leben bieten keine ausreichende Erklärung für den Boulangerismus.“ Dieser ist die Offenbarung eines Seelenzustandes ansehnlicher Bruchtheile des französischen Volkes, welcher schon bestand, als Boulanger's Name noch gänzlich unbekannt war. Man vergesse nicht, daß sich dem französischen Volksbewußtsein in den letzten drei Menschenaltern der Glanz und das Verehren ihres Vaterlandes in einem Eigennamen verkörperte. Wenn der Franose an Aufstertig und Zena, wenn er an Sebastian und Solferino denkt, so verbindet er damit nicht die demokratische Vorstellung einer großen und sieghaften Anstrengung der Volkskraft, sondern die eines Triumpbes sagenhafter Persönlichkeiten, die Napoleon I., Napoleon III. heißen. Der Saureteit des Cäsarismus ist in der Volksehre zurückgelieben und verfestigt sie unter nur einigermaßen günstigen Umständen immer wieder in Gährung. Reife Republikaner sind nur die Gebildeten des Volkes — unter diesen auch nur diejenigen, welche nicht durch Geburt und alten besitzigen Besitz an monarchisch-aristokratische Ueberlieferungen festgeheftet sind — und die sozialistischen Arbeitermassen der Großstadt. Die Kleinbürger und Bauern aber hängen noch, oft ihnen selbst unbewußt, an den Formen persönlicher Regierung und sind auch beispielsweise unter der gegenwärtigen Verfassung geneigt, im Präsidenten der Republik eine Art Herrscher auf Zeit zu sehen und sich zu ihm wie Unterthanen zu ihrem Souverän zu stellen.

Wenn sich nun dieser Massen, in denen der monarchische Geist noch nicht erlöschten ist, politische und wirtschaftliche Unzufriedenheit bemächtigt, so ist es ihnen das Natürlichste, sich nicht nach einem Gesetze, nach unpersonlichen Staatseinrichtungen, sondern nach einem Menschen, nach einem Helden, nach einem Messias zu sehnen. Die Unzufriedenheit besteht aber seit Jahren. Es geht dem Volke schlecht. Die Reblaus vermindert das Einkommen des Landes jährlich reichlich um anderthalb Milliarden. Die Steuerlast ist seit dem Kriege um etwa achtundert Millionen jährlich gestiegen. Der Wettbewerb der Völker, welche ihr Großgewerbe in den beiden letzten Jahrzehnten neu geschaffen oder hoch entwickelt haben, verschließt den Arbeitserzeugnissen Frankreichs die fremden Märkte

oder drückt ihren Preis herab. Die Folge davon ist eine griedgrämige Stimmung des Volkes. Dazu kommt die Unfähigkeit des französischen Parlaments, die häufige Aufregung durch Ministerkrisen, die anstößige Selbstsucht der Partei, welche Frankreich seit 1879 regiert und während dieser Zeit gar nichts gebessert, wohl aber sich selbst frech bereichert hat — ist es da ein Wunder, daß die Menge bei ihrer erblichen Neigung zur Anbetung einer Persönlichkeit sich nach einem Helden sehnte und vor der erstbesten Menschenscheinung, die in genügend greller bengalischer Beleuchtung vor ihrem leuchtenden Bild erschien, in den Staub sank? So lange Gambetta lebte, war er der Höhe der Menge. Nach seinem Tode hatte er lange keinen Erben. Jetzt aber ist Boulanger sein Nachfolger.

Der Boulangerismus ist also durch aus kein Fanatismus für einen bestimmten Menschen um bestimmter Eigenschaften willen, er ist einfach die Unzufriedenheit mit dem Bestehenden und die Sehnsucht nach Neuem, das man nicht kennt, aber von vornherein für besser hält. Es leuchtet ein, daß die Abhebung des Generals Boulanger an diesem Seelenzustand des Volkes nichts ändern kann. Wenn heute Boulanger stirbt, so würde ihn der Boulangerismus überleben, höchstens würde er nach einiger Zeit den Namen ändern. Die Regierung kämpft vergebens gegen die Strömung, die heute Boulanger trägt. Nur eine geänderte wirtschaftliche Lage Europas, eine Verringerung der französischen Staatswirtschaft und Steuerverhältnisse, und vor allen Dingen eine erfolgreichere Erziehung der Menge zum Republikanismus wird die cäsaristischen Triebe und den hieraus hervorzufließenden Peronismus des französischen Volkes unterdrücken können. Einsteilen bleibt jede Persönlichkeit, die sich richtig in Szene zu setzen weiß, eine Gefahr für die Republik und daran können einzelne Maßregeln der Regierung, und wären sie noch so „schneidig“, nichts ändern.

Parlamentarisches.

(Deutscher Reichstag.)

Berlin, den 21. März. Der Reichstag nahm debattelos die Adresse an, welche lautet: „In tiefer Ehrfurcht hat der Reichstag die Botschaft vernommen. Wir sind erfüllt von Dankbarkeit, daß Ew. Majestät nach dem Heimgange unseres in Gott ruhenden Kaisers die mit der Kaiserwürde verbundenen Rechte und Pflichten, alle Hindernisse überwindend, sofort übernommen haben, mit dem Entschlusse, die Reichsverfassung unverändert zu beachten und aufrecht zu erhalten und demgemäß die verfassungsmäßigen Rechte der einzelnen Bundesstaaten und des Reichstages gewissenhaft zu achten und zu wahren.“

Mit Ew. Majestät kaiserlichem Hause trauert ganz Deutschland in bitterem Schmerze um den großen Herrscher, dem Deutschland seine Wiedervereinigung dankt, dessen Leben gewidmet war der Stärkung der für Deutschland gewonnenen Nachstellung als des Herten des Friedens und der Befestigung des Bundes, welches er um Deutschlands Stämme geschlossen hatte, der bis an sein Ende unablässig bemüht war, für das Wohl aller Klassen des Volkes zu sorgen.

Der Reichstag ist entschlossen, an der Lösung der Aufgaben, welche Kaiser Wilhelm sich gestellt und als Vermächtniß hinterlassen hat, an seinem Theile mitzuwirken, in nie wankender Treue gegen Kaiser und Reich, in unerlöschlicher Hingebung an Ew. Majestät und Allerhöchsteren Hans.

Ew. Majestät haben den Willen kund gegeben, Recht und Gerechtigkeit, Freiheit und Ordnung im Vaterlande zu sichern, die Ehre des Reiches zu wahren, den Frieden nach Außen und im Innern zu erhalten, die Wohlfahrt des Volkes zu pflegen. Der Reichstag ist bereit, Ew. Majestät in der Durchführung dieses Willens mit allen Kräften zu unterstützen. Einmüthig hat der Reichstag bewilligt, was zur Erhaltung der Wehrkraft Deutschlands erforderlich war, in der festen Hoffnung, damit das Volkwerk zu schaffen, welches, so Gott will, den Frieden Europas erhalten wird. Wir leben der Zukunft, daß das deutsche Volk, fest geeint mit dem Kaiser und den Regierungen der deutschen Staaten einer glücklichen

Zukunft entgegengeht und alle Stürme, welche über uns hereinbrechen könnten, siegreich bestehen wird. Möge Gottes Segen auf Ew. Majestät und dem Vaterlande ruhen!"

Debatteles einstimmig wird sodann der Antrag auf Errichtung eines Denkmals für Kaiser Wilhelm angenommen.

Erliegt wieder in dritter Beratung das Gesetz über den Reingehalt aus triegeschichtlichen Werken und die Literaturrevision.

Das Gesetz über die Lösung nicht mehr bestehender Firmen im Handelsregister wird nach unwesentlicher Debatte mit einer geringen Abänderung angenommen.

Debatteles wird die Einführung des Strafgesetzbuchs in Elsaß-Lothringen genehmigt.

Nach der üblichen Geschäftsübersicht seitens des Präsidenten spricht Graf Wolke Namens des Hauses dem Präsidenten Dank aus.

Hierauf verliest v. Bötticher eine Kabinettsordre vom 12. März, welche den Schluß der Session anordnet.

Tagesbericht.

Berlin, den 23. März. Dem Vernehmen nach unterzeichnete Kaiser Friedrich das Gesetz, betr. Verlängerung der Legislaturperioden des Reichstages.

Der Bundesrat überwies den Gesetzentwurf, betr. Abänderung der Gewerbeordnung (Heilhaltung der Sonn- und Feiertage), den Ausschüssen für Handel, Verkehr und Justizwesen. Der internationale Vertrag zur Unterdrückung des Branntweinhandels unter den Nordseefischen auf hoher See wird zur allerhöchsten Ratifikation vorgelegt. Der Gesetzentwurf, betreffend die Entschädigung für unschuldig erlittene Strafe, wurde dem Justizauschusse überwiesen. — Anlangend den Ausfuhrbeitrag über den Einlaß von russischem Roggen zum früheren Zollsaße wurde aus Billigkeitserwägungen der Zulassung zum früheren Zollsaße stattgegeben.

Das Herrenhaus erledigte mehrere kleinere Vorlagen und nahm den Gesetzentwurf über Abänderung des Art. 73 der Verfassung (fünfjährige Legislatur-Perioden) en bloc an.

Das Abgeordnetenhaus erledigte den Rest des Etats in dritter Lesung und genehmigte darauf den russischen Roggen zum früheren Zollsaße wider Verhoffen nicht zu Etanbe läme, nicht anderweit verwendet, sondern als erspart angesehen werden würden. Das Haus erledigte schließlich mehrere dritte Lesungen sowie Petitionen fast ohne Debatte. Nächste Sitzung 11. April.

Der Rücktritt des Vizepräsidenten des preussischen Staatsministeriums Herrn v. Puttkammer vom Ministerium des Innern steht, wie dem Berliner Börsen-Cour. zuverlässig mitgeteilt wird, nahe bevor. Das Blatt weiß hiersu noch folgendes zu er-

zählen: Herr von Puttkammer hat seinen Abschied seinen Freunden und seinen Gegnern sehr erleichtert. Es ist überflüssig auf die merkwürdigen Fehler noch besonders aufmerksam zu machen, welche dem Ressort des Innern zum Vorwurf gereichen. Diese Fehler sind in der Presse und mehr noch in den intimen politischen politischen Kreisen zur Genüge erörtert worden. Es hätte ihrer am Ende gar nicht bedurft, um die Lage der Puttkammer'schen Ministerkammer gähnt sein zu lassen. Allzu lebhaftes Bedauern wird der Rücktritt des Herrn von Puttkammer, außer bei den mit „eklatanter Genugthuung" durch seine Färsprache bedachten Geheimpolitisten Spring-Mahlow und Raporra, kaum erregen. Das erstwähnte Vertrauen auf eine allerdings durch ungewöhnlichen Aplomb gestützte dialektische Gewandtheit, reicht für einen Minister nicht unter allen Umständen aus, reicht nicht einmal aus, den unvorsichtigen Gebrauch pompöser Worte — wir erinnern an den „Stof in das Herz des monarchischen Prinzipis" — auszugleichen. Wir erwähnten die Fehler, die dem Ressort des Innern zum Vorwurf gereichen. Unnötig zu sagen, daß hierbei in erster Reihe der Polizeipräsident von Berlin Freiherr von Richthofen in Betracht kommt. Herr von Richthofen hat sich nicht, wie berichtet worden, bereits am Sonnabend krank gemeldet. Vermutlich aber wird er von den Anstrengungen der letzten Tage einer Erholung bedürfen, die ihm die Großstadt nicht gewähren kann, und vielleicht schreibt er sich in die Fremdenliste seines Buren Retiro schon ein als „Polizeipräsident aus Berlin". — Noch einen anderen Mann soll Berlin missen: Herrn Hofprediger Stöder. Dem ostpreussischen Konsistorium ist die Ehre zuzuebach, Herrn Hofprediger Stöder in Zukunft sein Mitglied zu nennen. Herr Stöder in der Stadt Rant's und Johann Jakob's — er kann dort jedenfalls etwas lernen.

Die Gräber der Märzgefallenen im Friedrichshain in Berlin waren am letzten Sonntage, dem vierzigsten Jahrestage des Volksaufstandes von 1848, schon in früher Morgenstunde mit Kränzen geschmückt. Schneewechel lag der kleine Friedhof da; der Weg in der Mitte war glatt gefegt, und die stillen Besucher der Gräber reinigten, soweit es ging, auch die Grabsteine und Kreuze von dem reichlich gefallenen Schnee. Auf dem Grabe eines „unbekannten Mannes" lag ein großes Gewinde von frischen Tannenzweigen; das „von den deutschen Buchdruckern" ihrem gefallenen Kollegen Bernkein errichtete Denkmal zierte ein großer Kranz, und auch die übrigen Gräber zeigten ähnlichen Schmuck. An der großen Linde in der Mitte hingen vier oder fünf Kränze, deren einer eine weiße Schleife trug. Inschriften las man nirgend und auch rothe Schleifen wurden nicht sichtbar. Der Besuch seitens der Arbeiter war ansehnlich, aber nicht grade bedeutend. Die zahlreich erschienene Polizei bekam keinen Anlaß, irgendwo einzuschreiten.

Polizeilig nicht genehmigt wurde eine zu Dienstag, den 20. März, beabsichtigte Volksversammlung im Concertsaale „Sansonnet", Rottburgerstr. 4a, in welcher der Reichstagsabgeordnete Singer über

das Thema: „Die Sozialdemokratie und die politischen Parteien im Deutschen Reichstage", sprechen sollte.

Ein „Kaufmannsforum" für den Raffersee, — Herr Eugen Richter würde sagen ein „Kaffeeing", — soll sich wieder in Frankfurt a. M. gebildet haben. Bekanntlich ist der Rafferpreis erst in letzter Zeit durch ein durrartiges amerikanisches Konsortium hoch getrieben worden. Für solche Spekulation, durch welche das Laßchen Kaffee der armen Leute (oft deren einzige warme Nahrung den Tag über) in maßloser Weise vertheuert wird, nur damit sich einige Zocker die Laßchen füllen können, hat Herr Eugen Richter wohl kaum ein verurtheilendes Wort.

Der Brauer Landtag nahm trotz des Widerspruches des Justizministers Dr. Bollert den Antrag von Wartenburg und Genossen auf Entschädigung unschuldig Verurtheilter mit Majorität an.

Hamburg, 22. März. Der Chef der F. F. Richter'schen Offizin, (Reform) Dr. S. A. Belmonte, ist gestorben.

Wismar, den 21. März. Die Stadt Dömitz ist überschwemmt. Das Wasser steht in den Straßen bis 1 1/2 Meter hoch. Die Einwohner stüchteten nach der Zitadelle. Der Post- und Eisenbahnbetrieb ist eingestellt.

Dortmund, den 22. März. (Erdföth.) In der Nacht vom Samstag auf Sonntag zwischen 1 und 2 Uhr wurde im westlichen Viertel, namentlich in der Hermannstraße 2c, ein ziemlich starker Erdstöß verspürt, welcher Uhren, Vogelbauer u. c. von der Wand fallen ließ. Die Erschütterung währte etwa drei Sekunden.

Zur Erinnerung an den 18. März waren in der Nacht von Samstag auf Sonntag drei rothe Fahnen in der Stadt aufgehängt. Dieselben trugen die Aufschrift: „Hoch lebe die Sozialdemokratie!"

Wie verlautet, ist von sozialdemokratischer Seite für die Nachwahl in Altona-Nerloda Herr Carl Meiß in Klein als Kandidat aufgestellt worden. Das Verhalten des Herrn Lemmann, welcher sich in diesem Wahlkampfe als freimüthiger Kandidat gebrauchen läßt, ist von seinem Dortmund'schen Parteigenossen getabelt worden.

Aus Sachsen. Der Typhus ist seit Monaten in Chemnitz und trotz der mancherlei Schutzvorrichtungen, welche die Behörden ergriffen haben, nimmt die Zahl der Krankheitsfälle fortwährend zu. Die Zahl der Entlassungen soll, nach durchaus zuverlässigen Mittheilungen, zweitausend überschreiten. Bis jetzt ist die Zahl der Todesfälle noch eine ziemlich geringe, die Krankheit scheint aber allmählig einen bössartigen Charakter annehmen zu wollen. Von Aerzten und Behörden wird geglaubt, daß wir es mit dem sogenannten Hungertyphus zu thun haben; und auf den ersten Anblick spricht auch der Umstand hiergegen, daß die Krankheit sich ihre Opfer nicht bloß unter den ärmeren, schlechter ernährten Bevölkerungsschichten sucht. Indes stellen diese doch, wie sich das übrigens in einer Fabrikstadt, wie Chemnitz von selbst versteht, bei weitem das größte Kontingent. Ferner wird von den Aerzten und Behörden in Albrecht geäußert, daß das Wasser die Schuld trage. In 10

Carola.

Novelle von Maximilian Bern.

Es gibt einen Abend im Jahre, an dem jeder, auch der leichtsichtigste Mensch Einkehr bei sich hält, vergangener Tage, verwehter Lebensspuren, verblaster Trugbilder einer glänzenden Zukunft, sowie der Scholle gedankt, auf der er als Kind bei munteren Spielen den Traum eines glücklichen Daseins genüßte. Wer könnte den Weihnachtsabend gleichgiltig an sich vorbegehen lassen, der schon deshalb schweigt, weil er beruhen ist, unzählige Kinder aufjauchzen zu lassen bei dem Anblick des Christbaumes, dessen Lichter mit rosigem Schein noch in das Dunkel des Alters hereinleuchten. Wie manche arme Mutter ist denselben mit den Esparnissen eines ganzen Jahres zu schmücken bestrbt, um die Kleinen wenigstens in der von lächeln Engeln durchschwebten Weihnacht nicht den schmerzlichen Unterschied fühlen zu lassen zwischen denen, die bestimmt sind, überquellend duftige Blüten und saftige Früchte vom Lebensbaum zu pflücken, und den in angestammter Armuth Geborenen, die einen ewig schweren Kampf ums Dasein führen, das kaum des Kampfes wech, und die vielleicht nach mühseliger Arbeit noch im Alter gezwungen sind, fremde Stiegen bettelnd hinauszustiegen. Am Weihnachtsabend wünscht niemand gerne allein zu sein, und selbst der große Menschenfeind fühlt sich an demselben sehr vereint und sucht zersireuende Gesellschaft Den Erinnerungen an meine in Schwabland, in der Gegend des schwarzen Meeres, verlebten dümmlichen Tage der Knabenzeit zu entfliehen, verließ ich am Christabend des Jahres 1877 meine Wohnung in einer entlegenen Vorstadt von Wien, um mich in eine interessante Kneipe der inneren Stadt zu begeben, die noch heute von vielen Malern, Schriftstellern, Schauspielern und namentlich Musikern

stark besucht wird, und in der ich einen Gesellschafter für die heranbrechende Nacht auffuchen wollte.

Es war schon ziemlich spät. Nur einige Leute, die sich beim Einlaß der Weihnachtsbesuche zu lange aufgehalten hatten, rannten noch an mir vorbei, während durch die geforenen Fensterleihen vieler Häuser schon die verschiedenfarbigen Wachsfarzen bereits angeständert Christbäume leuchteten, und der in dichten Floden fallende Schnee die Straßen bedeckte. Mein Weg führte mich am Secirsaal der medizinischen Fakultät vorüber. Eine sonderbare und mir bis auf den heutigen Tag noch unerklärliche Neugierde erfaßte mich plötzlich. Ich wollte durchaus wissen, ob es wohl jemand gibt, der den heil. Christabend der Wissenschaft widmet und denselben, statt im lauten Familienkreise, in Gesellschaft für ewig verkommener armer, in Noth und Elend im allgemeinen Krankenhanse verstorbenen Menschen verbringt, die, weil sie nicht das Wenige zur Beirretung eines menn auch bettelhaften Begräbnißes nötige Geld hinterlassen, von den jungen Medizineren im Interesse anatomischer Studien zerlegt werden. Mit banger Scheu betrat ich den schmalen langen, unheimlichen, jedem Unheilichkeitsglauben gleichsam hohnsprechenden Saal, der, da er blos von zwei Gasflammen spärlich erleuchtet war, durch seine Dunkelheit, durch die Schwärze seiner reihenweise aufgestellten Secirische, sowie durch ihre düstere Beklammung mich gerade am Weihnachtsabend fürchtbar peinlich berühren mußte. War doch mein Auge noch ganz und gar von dem fröhlichen Eindruck des bunten Lichtschimmers erfüllt, der von den hellerleuchtenden kinderumjubelten Christbäumen durch die hohen Fenster auf die beschnittenen Straßen, die ich vorhin passieren mußte, herniederlag.

Unwillkürlich blickte ich furchsam um mich. Ich schauderte zusammen. Wie bleich und verzerrt lagen all die theils völlig nackten, theils halb ent-

hüllten Leichen von Mädchen und Frauen, von Knaben, Männern und Greisen auf den schwarzen Lischen umher. Welch' bedrückende Stille herrschte im Todensaale, der einen viel betrübenderen Eindruck als ein Friedhof machte, in dem die Leichen unbemerkt vermodern, so daß die Hinterbliebenen sich die längst Verwesten noch immer so vorstellen können, wie sie in ihrer letzten Lebensstunde ausgehien.

Vor einer Frauenleiche, die deutliche Spuren einstiger Schönheit trug, sah ich nicht mehr ganz junger Mensch, der, wie ich beim trüben Halbdrucke bemerken konnte, die Hände mühsig in den Schooß gelegt hatte. Mühsig und regungslos wie ein klaßes Steinbild sah er da. Unbenutzt lag sein Scalpell (Zergliederungsmesser) vor ihm. Als ich mich ihm näherte und er meine Schritte hörte, fuhr er zusammen. Die plötzliche Lebensregung im Todensaale erschreckte ihn eben so, wie mich die unheimliche Stille ängstigte. Ich erkannte einen guten Freund in ihm und rief, daß es weithin durch die stillen Räume gellte: „Wie kommt Du am heutigen Abend und zu der Stunde in den Secirsaal?"

„Aus einem einfachen Grund", erwiderte mein Freund, „Du weißt, ich liebe mein Fach mit ganzer Seele. Der traurige Umstand, daß ich, um mich erhalten zu können, einen großen Theil des Tages über Stunden zu geben gezwungen bin, nöthigt mich, den Abend zu Hüse zu nehmen. Ueberdies habe ich in den letzten Jahren v. el Zeit vertriebt. Ich würde nicht sagen verträndelt, denn wir Mediziner, die immer an die Beschlichkeit des Menschen, an die Kürze seiner Lebensdauer gemahnt werden, sind dem Genuß nicht abgeneigt, aber wie soll ich es anders begreifen, wenn ich bedorle, daß aus der Zeit nicht einmal eine angenehme, ungetrübte Erinnerung mit poetischem Schimmer hinüberleuchten wird in die nächstern Tage angefrengter praktischer Berufstätigkeit." (Fortsetzung folgt.)

weit das Trinkwasser ins Spiel kommt, sind diese Abkühlungen nicht berechtigt. Dagegen steht es fest, daß der Boden, auf dem Chemnitz steht — es ist in einem Halbfleßel erdum — von Kalkwasser durchflutet ist, und daß ganze Stadtteile stark vom Grundwasser zu leiden haben. Nach den Erfahrungen anderer Orte — namentlich Münchens — genügt dies für die Erzeugung von Typhus. Und rechnen wir hierzu die sehr ungünstigen Wohnungsverhältnisse der Arbeiterbevölkerung, die vielen engen, lichtlosen Straßen und die mangelhafte Ernährung vieler Tausende von Arbeitern so kann man sich über diese bedrohliche Typhusepidemie wohl kaum wundern, und die Annahme, daß es sich um den Hungertyphus handle, der ja angedeutet ist, läßt sich nicht so ohne weiteres von der Hand weisen. Die Thatfache, daß in vielen Orten das Erzgebirges und Vogtlands die Ernährungsverhältnisse der Arbeiter weit ungünstiger sind als in Chemnitz, und daß trotzdem dort der Hungertyphus nicht grassirt, macht jene Annahme keineswegs hinfällig, denn in den betreffenden Orten des Erzgebirges und des Vogtlands atmen die Leute meist sehr gesunde Luft und haben vorzügliches Wasser, was sie unter Bedingungen gesund erhält, unter denen man kaum denken sollte, daß Menschen leben könnten. Jedenfalls haben wir es in Chemnitz mit Krankheitsursachen zu thun, die aus dem Wege geräumt werden können und zum mindesten theilweise sozialer Natur sind. Und jedenfalls haben die Behörden es bisher nicht verstanden, die Wurzel des Uebels zu treffen und die Epidemie die Quellen abzugraben. Sonst müßte sich doch eine Einbannung der Epidemie bewirken lassen.

Würzburg, den 21. März. Der für heute angeordnete Wahltag in dem Landtagswahlkreise Würzburg I. kam nicht zu Stande, da die ultramontanen Wahlmänner nicht erschienen waren. Der nächste Wahltag ist auf den 5. April anberaumt.

In **München** fand am Donnerstag wieder einmal eine allgemeine Sozialistenrazzia statt. An mindestens 25 bis 30 Stellen wurde gebauscht. Bei einzelnen stellten sogar die Dielen und in den Höfen das Pflaster zergriffen worden sein. Dem früheren Abgeordneten Auer hat man den ganzen Büchereisraum ausgeräumt, und was von verbotenen und nicht verbotenen Broschüren zu haben war, fortgeschleppt. Das Gesamtvergehen der Razzia dürfte ein sehr negatives sein. Das schließt aber freilich nicht aus, daß der Versuch zu einem Prozeß gemacht wird, denn bis jetzt hat München jedes Jahr regelmäßig seinen Sozialistenprozeß und manches Mal noch mehr gehabt.

Dang, den 21. März. Bei der engeren Wahl eines Deputirten zur zweiten Kammer wurde der Sozialist Neuenhuis in Schoterland mit 1167 von 2203 Stimmen gewählt.

Bern, den 23. März. Der Nationalrath bewilligte einstimmig ohne Debatte den vom Bundesrath für die bessere Organisation der politischen Polizei geforderten Kredit.

Paris, den 23. März. Der Ordenshandel-Prozeß gegen Caffarel und Frau Vimoulin ist beendet. Das Zuchtpolizeigericht nahm bei Caffarel mildernde Umstände an und verurtheilte denselben zu 3000 fr. Geldbuße. Die Vimoulin erhielt sechs Monate Gefängnis.

Marseille, den 21. März. Felix Poat verweigerte zu Gunsten Boulangers seine Kandidatur zurückzugeben.

Kisbodon, den 22. März. In Operio brach in dem dortigen Theater Baquet infolge einer Gasexplosion während des letzten Aktes der Vorstellung Feuer aus, durch welches das Theater vollständig zerstört wurde. Bisher sind 10 Tode und zahlreiche Verwundete unter den Trümmern aufgefunden worden.

Petersburg, den 23. März. „Reuter's Bär.“ meldet: Ein in einer geheimen Druckerei hergestelltes Pamphlet ist dieser Tage bekannnt ruffischen und fremden Persönlichkeiten zugestellt worden, wahrscheinlich auch dem Czaren. Die Flugschrift ist ausgezeichnet abgefäht, verdammt in gemäßigten Ausdrücken die russische Reaktionspolitik und sagt innere Katastrophen voraus. Die Polizei ist bemüht, die geheime Druckerei, welcher diese Schrift entstammt, aufzufahren.

Aus Stadt und Land.

Bant, den 24. März. Eine jedenfalls recht unangenehme Lektion empfangt der Bezirksführer K. auf der Kaiserl. Wurst, der durch sein brüdes Auftreten sich gerade keiner besonderen Beliebtheit erfreut. Auf einem der großen Panzer sind Arbeiter einer Hamburger Fabrik damit beschäftigt, die Dampfheizungs- vorrichtung anzubringen; einer dieser Arbeiter, der ebenfalls mit der strengen Verforderung unbekannt war, erlaubte sich dabei sein Pfeifen zu rauchen, was ihm von K. in seiner bekannnt Tonart untersagt wurde. Als der betreffende Arbeiter seine Miene machte, dem Befehl nachzukommen, schlug ihm K. un-

berechtigter Weise die Pfeife aus dem Munde, wie er es sich bei einem Theil „seiner Leute“ ja wohl, ohne Renitenz erwarten zu brauchen, erlauben darf. Hier aber kam er an den Unrechten. Der Angegriffene sprang mit dem K. anders herum, als er es sicher erwartet hatte, und wird ihm die Lektion wohl zur Lehre dienen, daß er sich künftig seine Pappenheimer erst genauer ansieht.

Bant, 24. März. Verhaftungen wegen Majestätsbeleidigungen schienen jetzt wieder an der Tagesordnung zu sein, so daß die Warnung nicht unbeachteten, Aeußerungen zu hüten. So wurde in Berlin ein älterer Mann aus Nowames verhaftet, welcher von dort mit fertigen Weberwaren nach der Hauptstadt fährt, weil er eine an sich harmlose Aeußerung falsch aufgefaßt hatte. Erst als seitens des Polizeipräsidiums telegraphisch von dem Amtsvorsteher Müde in Romanes ein Leumundsgewinn und eine Auskunft über die politische Betimmung des Mannes eingefordert war, wurde derselbe auf freien Fuß gesetzt. In Potsdam wurde aus dem Kreise seiner Familie ein ehemaliger Hausbesitzer, welcher im Alter von 65 Jahren lebt, am Freitag verhaftet. Derselbe ist von Leuten, mit denen er in Prozesse verwickelt war, denunzirt, weil er eine Majestätsbeleidigung begangen und geheime sozialistische Verbindungen unterhalten haben soll. An denselben Tage verhaftete die Potsdamer Polizei zwei Bäckergesellen wegen desselben Vergehens, während einige Tage vorher eine Markfrau festgenommen wurde. Auch ein Potsdamer Mann ist wegen Majestätsbeleidigung verhaftet worden.

Bant, 24. März. Erst vor kurzer Zeit hat der Reichstag wiederum eine strengere gesetzliche Sonntagsruhe gewünscht. Wahrscheinlich wird der Beschluß so wenig zur Geltung gelangen, wie die früheren. Aber die Sonntagsruhe ist für die arbeitende Menschheit eine notwendige Erholungspause, sie ist das Aufathmen der Masse von schwerer Arbeit. Wir wollen heute einen wichtigen Zeugen für unsere Auffassung vorführen, den berühmten französischen Romanhistoriker Alphonse Daubert. Dieser sagt in einem seiner trefflichen Romane über die Sonntagsruhe der Pariser: „Nur solchen, die sich im Frohbienstand abmühen müssen, ist sie bekannnt, jene Freude, welche durch die Gewohnheit eines ganzen Volkes geheilligt, allmähentlich wiederkehrt. Für die Leibeigenen der Weltlage thut sich ab und zu das Kerkerzitter des Kalenders auf, damit ihnen die erfrischende leuchtende Gotteslast auch einmal gehöre und das ist der Sonntag. Die Weltmenschen finden ihn gar lang, weil er ihrem nährlichen Schlenbrian in die Quere kommt, aber weitaus die Mehrzahl begehrt in ihm die einzige Vergeltung, das einzige Ziel schätzbarer anstrengender verzweifelter Arbeit — mag es dann regnen oder hageln — ausgegangen wird doch: nur fort, hinaus aus der öden Welt, aus der dumpfen Wohnung. Hut aber obenbrein die Witterung ein Uebiges und kann sich beim Strahl der Sonne den Ruhetag in reiche Farben kleiden, dann ist er erst recht das Fest aller Feste. Nur muß man ihn, um ihn von Grund aus kennen zu lernen, hauptsächlich in den arbeitsamen Stadttheilen beobachten, in jenen düsteren Straßen, die plötzlich heller und breiter werden; in den wimmelnden lebhaften Vorstädten muß man ihn belauschen, wo man schon vom frühesten Morgen an verpöht, wie er mild und Frieden spendend über den feiernden Fabriken schwebt, von Glockenlängen getragen, während draußen die davon dampfenden Lokomotiven eine schrille, titanische Abschieds- und Erlösungsfanfare nach allen Richtungen hin in's Freie hinausposaunen. Dort erst lernt man ihn lieben, schähen, den Sonntag, den Ruhetag.“ Was von Paris gilt, gilt ebenso von Dresden, Leipzig, Berlin, Breslau u. c., gilt überall. Es wäre doch gewiß an der Zeit, das bischen Sonntagsruhe gesetzlich durchzuführen. Selbst hierbei stößt die Sozialgesetzgebung. Wer mag Schuld daran tragen?

Wilhelmshaven, den 24. März. Wie die hier bereits eingetroffenen Lehnbrüder, die schlesischen und polnischen Maurer und Handarbeiter berichten, sieht es in ihrer Heimath in den ländlichen Distrikten nicht vom besten aus. Der lange anhaltende harte Winter hat erklärlicher Weise die Nothlage der armen Leute auf's höchste gesteigert; dazu kommt, daß der sich stetig vermindemde Verdienst des Sommers bei gesteigerter Arbeit die Leute immer weniger widerstandsfähig gegen die Härten und Entbehrungen des Winters macht, so daß sie fortwährend mit Krankheit geplagt sind. Es steht zu erwarten, daß die bevorstehende Bauperiode wieder eine große Anzahl der für die hiesigen Arbeiter so unangenehmen Gäste hierher führen wird. Einige affimattirten sich ja schnell, und schlichen sich ihren hiesigen gutorganisirten Kameraden an. Die Mehrzahl jedoch hält sich leider von allen mubringenden Bestrebungen fern und wird für die hiesigen Arbeiter zur reinen Vandalplage. Briefe an hiesige Bekannte, die uns vorgelesen, geben in ihrer ungemittelten Ausdruckweise ein Bild von sich immer drückender

gestaltenden Verhältnissen unter der Bevölkerung der schlesisch-polnischen Distrikte. Man lese nur einen Satz in einem derselben: „Die Schinderei und Lejnirerei wird hier immer schlimmer, wo früher 4 waren, sind jetzt 2 und die Arbeit muß doch gemacht wern. Und kein Geld gibt sich mehr. Es will auch keiner mehr hin im Sommer, wenn nur ander Arbeit wär. Bitte schreibe wie es dort ist, da kann mein Mann auch hin.“ Die Schilderung bezieht sich auf die Brennerei eines schlesischen Magnaten, der seinerzeit unter dem Vorwande, die Löhne der landwirtschaftlichen Arbeiter verbessern zu wollen, die erhöhte Branntweinsteuer durchdrücken half, und jetzt eine um vierterte tausend Mark erhöhte Jahreseinnahme dadurch erobert hat. Drücken nicht die obigen Mittheilungen deutlich aus, in welcher Weise sich unsere wirtschaftlichen Verhältnisse entwickeln, und zwar nicht in Schlesien! Dort wollen sie dem niedrigen Lohne und der harten aufreibenden Arbeit entziehen und hier drücken sie auf die noch etwas besseren Lohn- und Arbeitsverhältnisse, um sie auf denselben Stand zu pressen, wenn nicht die denkenden Arbeiter durch eine straffe Organisation diesem Uebel vorzugen. I.

Wilhelmshaven, den 24. März. Wie uns mitgetheilt wird, hat die Lohnbewegung der hiesigen Schneider durch die Weigerung einiger Meister, den neuen Lohnstarif zu bewilligen, nicht den gewünschten Erfolg gehabt. (Siehe die Mittheilung im nichtredaktionellen Theil.)

Wilhelmshaven, den 24. März. Der „Verband deutscher Zimmerleute“, Kolalverband Wilhelmshaven, hielt gestern Abend im Kaper'schen Saale eine Versammlung ab, in welcher über Zwecke und Ziele des Verbandes referirt wurde.

Oldenburg, 23. März. Das Gesetzblatt vom 21. März enthält die neuen Bestimmungen zum Schulgesetz, und eine Bekanntmachung betr. die Aufhebung des Schulgeldes. Das neue Gesetz tritt mit dem 1. Mai d. J. in Kraft.

— (Schwurgericht.) Die Wittve des Arbeiters Lenten geb. Schröder zu Feldhauen wurde heute vom Schwurgerichte wegen Weineides zu 1 Jahr 6 Monaten Zuchthaus, desgleichen der Arbeiter Prüfer dalelöst wegen Anstiftung zum Weineide in einer Zuchthausstrafe von 2 Jahren verurtheilt; auch wurde gegen beide Angeklagte auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte von 2 Jahren und auf dauernde Unfähigkeit als Zeugen oder Sachverständige verurtheilt zu werden, sowie Frazung der Rollen erkannt.

Gingefandt.

(Ohne Verantwortlichkeit der Redaktion.)

Wilhelmshaven, den 23. März. Lieber den Ausgang der Lohnbewegung seitens des hiesigen Schneidervereins bringen wir hiermit zur Kenntniß, daß von den neun ausgefertigten Lohnstarifen für die Herren Arbeitgeber nur vier anerkannt, resp. unterschrieben worden sind u. zwar von den Herren J. Feyer, Koonstraße, Funk, Osterstraße, Roggenbruch, Wallstraße und Wille, Kasernestr. Nicht unterschrieben haben die Herren Salziger, Reil, Meber, Schwantje und Fürst (letzterer ist Mitglied des Fachvereins!). Als Antwort auf die Weigerung der genannten Arbeitgeber lassen wir die in Nr. 6 der „Zuschaltung für Schneider“ erlassene Zugangsperre folgen: „Zur Beachtung! Wegen verschiedener Lohnifferenzen mit einigen Arbeitgebern eruchen wir die Kollegen Deutschlands, speziell die Kollegen in Bremen, Bremerbaben, Oldenburg, Hannover, Jever und Barel bis auf weiteres den Zugang nach Wilhelmshaven fernzuhalten. Wilhelmshaven, den 13. März 1888. Die Lohnkommission.

Unseren Kollegen, welche die Tarife nicht bewilligt erhielten, bleibt somit nichts anderes übrig als entweder abzureisen oder am alten „Kummerfaden“ weiterzugehen.

Die Lohnkommission, welche unter Bezugnahme auf die örtlichen Lebensverhältnisse, welche so theuer sind als in einer Großstadt, keineswegs Forderungen stellte, welche als übertrieben oder unverhältniß hätten bezeichnet werden können, was selbst die Herren Arbeitgeber zugestanden haben, konnte trotzdem die Mehrzahl der Arbeitgeber nicht bewegen, die Tarife anzuerkennen. Warum die Herren Reil, Meber, Salziger, Schwantje und Fürst die Annahme des Tarifs verweigerten ist uns unbekannt, das dunkle Geheimniß zu errathen ist jedoch nicht schwer. Es ist das alte Interesse: „Nehmen ist seliger denn Geben!“ — Das schließt allerdings jede vernünftige und friedliche Vereinbarung mit solchen Arbeitgebern aus. Im Auftrage der Lohnkommission: A. Schmit.

Bereins-Kalender.

Fachverein der Schneider. Montag, den 26. März, Abends 8 Uhr: Versammlung im Lokale des Herrn Dug (zur Arche), Belfort. „Bauhütte“, Fachverein der Maurer. Dienstag, den 27. März, Abends 8 Uhr, Versammlung im Lokale des Herrn Dug (zur Arche), Belfort.



Hotel zum Banter Schlüssel.
 Bringe meine
Restauration
 In gütige Erinnerung. — Warme und kalte Speisen zu jeder Tageszeit.
 Belfort, den 10. März 1888.
Wwe. Winter.

Geschäfts-Empfehlung.
 Dinge hiermit den geehrten Herrschaften von Bant und Umgegend meine
Klempnerei
 n gütige Erinnerung und wird es mein Bestreben sein, sämtliche mir übergebene Arbeiten prompt und reell bei billigster Berechnung zu liefern.
 Gleichzeitig empfehle eine große Auswahl in Lampen, sowie sämtlichen Küchengeräthen; bitte aber meine Waaren nicht mit den leichten Ladenwaaren zu vergleichen, indem ich nur durchaus gute Waaren führe.
J. Müller, Klempner,
 Wertstraße Nr. 12.

Sonntag, den 25. März 1888:
Anstich von dem bekannt hochfeinen
Bock
 aus der Dampfbräuerei von Th. Fettkötter in Sever.
Paul Hug, zur Arche,
 Belfort.

Engl. Tüll-Gardinen
 empfiehlt in großer Auswahl zu billigen Preisen
Georg Reich.

Fertige Herren-Anzüge
 von 20 bis 50 M.
Fertige Burschen-Anzüge
 von 12 bis 28 M.
Fertige Knaben-Anzüge
 von 2 bis 20 M.
Filzhüte in den neuesten Facons,
 Regenschirme von 1 Mark an empfiehlt
H. F. Peper, Bismarckstrasse 6.

Soeben erhielt ein neues Sortiment in
Damen-Frühjahrs-Mänteln
 als:
Schwarze und colorirte Jaquettes,
Dollmans,
Promenade-Regen-Mäntel,
 die zu sehr billigen Preisen abgegeben ich im Stande bin.
H. J. Pels.

Scat-Verein Bant.

Einladung
 zu der am Sonntag, den 1. April im Saale des Herrn Krause in Sedan stattfindenden
Abend-Unterhaltung
 bestehend in
Concert, kom. Vorträgen, Theater etc.
 Entree im Vorverkauf 40 Pf. An der Kasse 50 Pf.
 Kassenöffnung 6 Uhr. Anfang 7 Uhr.
 Zu recht zahlreichem Besuch ladet ein
Der Vorstand.

Die
Schuh- und Stiefelhandlung
 von
J. G. Gehrels
 empfiehlt billigt
 Herren-Zugstiefel, Damen-Lederstiefel,
 Herren-Zugschuhe, Damenprmd. Schuh
 Herrenschnürschuhe, Damen-Hauschuhe
Knaben-, Mädchen- und Kinder-Stiefel
 in großer Auswahl.

Kammgarn-, Tuch- und Burkin-
Herren- u. Knaben-Anzüge,
 auch Confirmanden-Anzüge
 in großer Auswahl billigt bei
Hugo Seifert, Roonstraße 82,
 vis-a-vis der Stadt-Kaserne.
 Anfertigung nach Maas unter Garantie elegant sitzend.
 Zuschneider aus der Berliner Schneider-Akademie.

Empfang soeben eine große Auswahl auf's Beste gearbeitete und aus guten Stoffen hergestellte
Herren- und Knaben-Anzüge
 einzelne Herren-Jaquets,
 Westen, Hosen, welche als äußerst preiswerth und garantirt dauerhaft zur gest. Abnahme angelegentlichst empfehle.
H. J. Pels.

Die Bier-Niederlage
 von
G. Endelmann
 Königsstraße 47.
Fass- und Flaschenbier
 aus der Brauerei von Th. Fettkötter in Sever, 33 Flaschen 3 Mark.
 Dortmunder Aktienbier, 20 Fl. 3 M.
 Bayerisch Bier aus der Brauerei von Franz Reich, Erlangen, 20 Fl. 3 M.
 Selterswasser eigener Fabrik.
 Harzer Königsbrunnen.
Wiederverkäufern Rabatt.

Amtlich konfessionirtes
An- u. Rückkaufsgeschäft
 von neuen und getragenen Kleidungsstücken, Teppichen, Abren, Gold- und Schmuckstücken
 von **F. KRÜGER,**
 Belfort, Anterstraße.

Farben, Lacke, Pinsel
 und
Deckenbürsten
 in großer Auswahl.
Carl Bamberger,
 Special-Geschäft in Farben und Materialen,
 Wilhelmshaven, Bismarckstraße 25.

Zu vermietthen
 zum 1. Mai eine Oberwohnung.
Wertstraße 19.

